

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr. 24 Francs.
Sechs Monate. 15 "
Drei Monate. 8 "

Auswärts:

Ein Jahr. 28 Francs.
Sechs Monate. 18 "
Drei Monate. 9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonnirt:

für Paris:
im Bureau central pour l'Allemagne,
rue des Moulins, 3;
im Comptoir des Buchdruckerereins
quai Malaquais, 15;
in der Meinel'schen Buchhandlung,
rue du Pas de la Mule, 3;
in den Departements:
bei allen Postämtern und Messagerien;
Deutschland, Schweiz, England:
in allen Buchhandlungen;
Belgien:
bei den Messagerien;
Nord-Amerika:
bei den Herren Gichtel und Bernhart,
Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

(Sonnabend.)

Pariser Deutsche Zeitschrift.

(9. November.)

Robert Owen in Nordamerika.

(Aus der New-York Daily-Tribune, 24. Sept.)

Robert Owen, der ausgezeichnete Apostel des Socialismus oder der Gütergemeinschaft, ist dieser Tage hier angekommen um Beobachtungen zu machen und sein ihm theures System zu verbreiten. Er verläßt so eben unsre Stadt und begibt sich in den Staat Indiana, wo sein Sohn ansässig ist, ein Mitglied des Kongresses von der Locofoco-Partei, ein Mann von entschiedenem Talent und Charakter. Herr Owen, der Vater, ist ein schlanker siebenzigjähriger Greis, von gefälligen Äußern: seine Aussprache ist etwas schottisch. Wer sollte in ihm die unbezwingliche Energie und Selbstverläugnung verkennen, die er in einer Sache bewiesen, welche ihm die des Menschheitswohles zu sein dünkt? Wir dürfen wohl einige Irrthümer der Ansicht und des Betragens — wenn es anders solche bei ihm gibt — einem Manne verzeihen, der seit

*) So heißt die radikal-demokratische Partei daselbst nach einem sehr geringfügigen kaum der Rede werthen Umstande: Als einst auf einer Versammlung, so sagt man, die Beleuchtung ausging, zog ein demokratischer Radikaler ein Taschenfeuerzeug, Locofoco genannt, hervor, und zündete die Lampen wieder an.

langen Jahren der Verläumdung und dem Neide trotz und der ein ganzes Dasein für jenes Werk darbringt, aus welchem ihm persönlich kein anderer Vortheil erwächst, als das Bewußtsein, dem Menschengeschlecht zu nützen?*)

Dhne Zweifel irrt Herr Owen bedeutend. Seine Aufhebung des persönlichen, des Privateigenthums ist ein arger Mißgriff. Er rührt von einer spitzfindigen Auffassungsweise der Uebel her, denen unser Geschlecht durch die übermäßigen Ungleichheiten in Vertheilung der Lebensgüter, wie auch durch die mangelnde Gewährung der Erwerbsmittel, überall unterworfen ist. Nicht eine Theilung des Besizes der Reichen**) thut dem ärmern Nachbarn Noth, sondern ein gesellschaftliches Auskunstmittel soll einem Jeglichen eine durchaus praktische Erziehung sichern und somit eine angenehme Gemächlichkeit, worin er die schönen Früchte seiner Arbeiten ge-

*) Uns aber scheint dies stolze Bewußtsein schon persönlicher „Lohn“ genug zu sein. Wie lange wollen die Amerikanischen „Republikaner“ noch auf der Erde „entschuldigt“ werden für das was sie als Menschen thun, oder richtiger, thun sollten?

**) Der Verfasser dieses Zeitungsartikels stellt sich plötzlich als ziehe er dem Socialismus eine „Theilung des Reichthums“ vor. Weiter läßt sich die republikanische Grobsprecherei kaum treiben, denn er würde nicht wenig fluchen, wenn die Pennsylvanier, d. h. die, welche in Amerika keinen Pfennig besitzen, die auf den Landstraßen Steine klopfenden Simwänderer, etwa „Theilung“ verlangten!

niesen kann. Möge Niemand glauben, wir hielten Herrn Owen für einen Vertheidiger irgend einer Art von Vererbung der Eigenthümer; er ist und war dies niemals, aber seine Grundprinzipien stoßen gegen das Recht des Privatbesitzes**).

In Betreff der Religion befindet sich Herr Owen nicht minder auf einem Irrwege. Die Menschen streiten über Religionsfachen, sie predigen widersprechende Doktrinen, ja selbst zuweilen abgeschmackte und verderbliche; daraus schließt er, man solle alle Religion für eine Träumerei der Phantasie ansehen. Wir jedoch sagen: mit Nichten. Wir rathen lieber die wahre zu finden, und ihrem Gebote zu folgen**). Alles was Herr Owen zu Gunsten der Menschenliebe und der gegenseitigen Achtung der Meinungen sagt, ist herrlich, und was noch besser ist, er lehrt nicht nur, sondern übt auch die Bruderliebe.

Was die Ehe anbelangt, sieht Herr Owen leider

*) Allerdings läuft die Aufhebung des Privatbesitzes gegen den Privatbesitz; diese Entdeckung spricht stark für die amerikanische Logik.

**) Die sogenannte wahre Religion braucht der Amerikaner nicht lange zu suchen oder durch seine vom Kirchspengel dafür besoldeten Seelenforger suchen zu lassen: sie ist in der Brust aller guten Menschen, wie schon ein altes europäisches Sprüchlein sagt, denn sie heißt Liebe und Menschlichkeit, wovon er ja selbst meint, daß Owen sie lehre und übe. Die New-Yorker Logik.....

Feuilleton des Vorwärts.

Deutschland,

Ein Wintermärchen.

Von H. Heine.

Caput XIII.

Die Sonne ging auf bei Vaterborn, Mit sehr verdross'ner Gebehrde. Sie treibt in der That ein verdrießlich Geschäft — Beleuchten die dumme Erde!

Hat sie die eine Seite erhellt, Und bringt sie mit strahlender Eite Der andern ihr Licht, so verdunkelt schon Sich jene mittlerweile.

Der Stein entrollt dem Sisyphus, Der Danaiden Sonne Wird nie gefüllt, und den Erdenball Beleuchtet vergeblich die Sonne! —

Und als der Morgenebel zerrann, Da sah ich am Wege ragen, Im Frühbrotschein, das Bild des Mann's, Der an das Kreuz geschlagen.

Mit Behmuth erfüllt mich jedesmal Dein Anblick, mein armer Vetter,

Der du die Welt erlösen gewollt, Du Narr, du Menschheitsretter!

Sie haben dir übel mitgespielt, Die Herren vom hohen Rathe. Wer hieß dich auch reden so rücksichtslos Von der Kirche und vom Staate!

Zu deinem Rathen war die Buchdruckerei Noch nicht in jenen Tagen Erfunden; Du hättest geschrieben ein Buch Über die Himmelsfragen.

Der Censor hätte gestrichen darin Was etwa anzüglich auf Erden, Und liebend bewahrte dich die Censur Vor dem Sekrenzigtwerden.

Ah! hättest du nur einen andern Text Zu deiner Bergpredigt genommen, Befäßeß ja Geist und Talent genug, Und kommtest schonen die Frommen!

Geldwechsler, Banquiers hast du sogar Mit der Peitsche gejagt aus dem Tempel Unglücklicher Schwärmer, jetzt hängst du am Kreuz Als warnendes Crempel!

Caput XIV.

Ein feuchter Wind, ein kahles Land, Die Chaise wackelt im Schlamm, Doch singt es und klingt es in meinem Gemüth: Sonne, du klagende Flamme!

Das ist der Schlussreim des alten Lieds, Das oft meine Amme gesungen: „Sonne, du klagende Flamme!“ das hat Wie Waldhornruf geklungen.

Es kommt im Lied ein Mörder vor, Er lebt in Lust und Freude; Man findet ihn endlich im Walde gehent, An einer gratten Weide.

Des Mörders Todesurtheil war Genagelt am Weidenstamme; Das haben die Rächer der Wehme gethan — Sonne, du klagende Flamme!

Die Sonne war Kläger, sie hatte bewirkt, Daß man den Mörder verdamme. Dtilie hatte sterbend geschrien: Sonne, du klagende Flamme!

Und denk ich des Liedes, so denk' ich auch Der Amme, der lieben Alten; Ich sehe wieder ihr braunes Gesicht, Mit allen Runzeln und Falten.

Sie war geboren im Münsterland, Und wußte, in großer Menge, Gespenstergeschichten, grausenhaft, Und Märchen und Volksgefänge.

Wie pochte mein Herz, wenn die alte Frau Von der Königstochter erzählte, Die einsam auf der Heide saß Und die goldnen Haare strahlte.

mehr auf individuelle als auf allgemeine Ergebnisse*). Er findet das aus übel geschlossenen Verbindungen Elend entsteht und sagt darum: Mögen die Liebenden sich vermählen um sich unter gewissen Bedingungen wieder zu scheiden. Aber hiedurch würde das Übel noch schlimmer werden. Es liegt darin, daß die Ehe nur zu oft aus niedrig sinnlicher, schmutziger Absicht geschlossen wird, statt mit Übereinstimmung, Zuneigung, Nachdenken und Sicherheit. Würde diesem Unheil durch leichtere Trennung der Ehe abgeholfen? Würden dann nicht vielmehr Tausende auf ein Jahr heirathen, da sie wüßten, daß durch Ehescheidung keine Unehre auf sie fällt**)? Dann käme noch viel größeres Elend. In einigen Fällen würde sie nützen, aber gegen einen Vortheil fünfzig Nachtheile bringen. Wir reden natürlich vom Menschen wie er heute beschaffen ist***). Die Geschichte aller Jahrhunderte

*) Freilich will Owen daß alle, d. h. jeder Einzelne, in der Ehe glücklich werde; er begnügt sich nicht mit dem allgemeinen Geschwäg von „allgemeinem Wohl, Wohl der Gesamtheit u. s. w.“, was weiter nichts ist, als ein Wohl so im Allgemeinen und in Bausch und Bogen, wobei es manchem Individuum sehr schlecht gehen kann; danach fragt die republikanische Majoritätslehre allerdings nicht, denn sie weiß nicht, daß die Arbeit aus lauter Einzelnen zusammengesetzt ist, deren jeder glücklich sein will und soll.

**) Singe es nach dem Willen des wahrscheinlich theologischen Verfassers dieses Artikels, so würde Amerika sich das Königt. preuß. Ehegesetz ausbitten.

***) Die aus „niedrig sinnlicher, schmutziger“ Absicht entstandenen Ehen, wozu der geldliebende Republikaner doch hoffentlich auch die Geldheirathen rechnet, sollen also unauslöschlich bleiben, trotz der „schmutzigen“ Absicht. Die Menschenwürde wird dadurch sehr gefördert werden. — Die heilsame Abschreckung durch die Aussicht einer Unauslöschlichkeit ist übrigens nur scheinbar; Liebe ist blind, zumal im jetzigen verschrobenern Zustande, und wenn Leute mit „niedrig sinnlicher schmutziger“ Absicht sich dadurch vom Heirathen abhalten lassen, so bewahren sie bekanntlich diese schmutzige Absicht im Herzen und leben demgemäß a u f e r h a l b der Ehe; Beweise findet unser amerikanischer Philosoph in den Verhältnissen des Weibes der niedern Stände und der Neger race, obgleich in New-York auch diese „freie Menschen“ sind. Ja wohl, Washington hat die Menschenrechte proklamiert, wachte er auf und sähe wie Sure Schwarzen stehen, er legte sich wohl schnell wieder in's Grab. — Rom ist nicht gefallen weil die Ehe fiel, sondern die Ehe daselbst löste sich auf, weil alle sonstige Bande der Sittlichkeit sich lockerten, d. h. weil der damalige Staat sein Ziel erreicht hatte. Die Civilisation, im Zustande des Privatbesitzes, macht Reiche und Arme, Gebildete und Noth, und zerstört die Menschlichkeit einer

zeigt den traurigen Einfluß der leichten Scheidungen auf die Sittlichkeit, so in Rom zur Zeit seines Verfalls, während es rühmlich da stand als die Ehe fest war. Wie es sich indessen in Herrn Owen's Gesellschaft bereinst damit verhalten wird, werden wir sehen wenn das Glück uns wohl will. Heute aber hütet sich mancher vor übereilter Heirath, weil er die schwierige Trennung im Auge hat.

„Ubrigens hoffen wir, unser Volk werde Herrn Owen überall mit Hochachtung und Güte empfangen, insonderheit erwarten wir dies von den Freunden des menschlichen Fortschrittes. Wir verwerfen gänzlich seine speciellen Mittel, aber er hat richtig den Sitz der Gebrechen und Plagen entdeckt, nämlich in der Gesellschaft, und schon hat er die Untersuchung vielfältig dorthin gelenkt. Immer thut er ein gutes Werk, freilich nicht von der Art als er sich einbildet. Längst nachdem man seine Verirrungen in Religions-, Ehe- und Eigenthumsachen vergessen, wird man noch seiner als einer der unerschrockenen Arbeiter gedenken, die der Menschheit die wahrhafte Brüderlichkeit lehrten, und rastlos einschärften, daß die Wohlfahrt des Einen nicht durch Mittel gefördert werden kann, welche mit dem Wohl Aller unverträglich sind. Wenn alle jene Würgehelden, die auf Blutgefilden nach hohem Ruhm gejagt haben, ein Abscheu und ein Ekel für die Menschheit geworden sind, wird man Owen's Namen mit Dankbarkeit aussprechen und eine Thräne des Mitleids über seine Irthümer weinen.“

(Fortsetzung folgt.)

Urtheil eines katholischen Priesters

über den heiligen Rock zu Trier.

(Aus den Sächf. Vaterlandsblättern.)

Was eine Zeitlang wie Babel, wie Mähre, an unser Ohr geklungen: daß der Bischof Arnoldi von Trier ein

früheren Epoche, die sich durch Armuth und Einfachheit, d. h. Unbildung lange Zeit moralisch gehalten hatte. Deshalb schlägt der New-Yorker nicht vor, zum „Naturzustande“ zurückzugehen? eine Rothhaut in den Urwäldern zu werden? — Die kaiserlichen Ehegesetze, dies möge er schließlich lernen, nützen zur Wiederherstellung der Ehe im alten Rom grade so viel, als die Predigten der amerikanischen Kanzelredner gegen Eignung und Luxus in der Union der Sterne!

Wir aber hoffen, daß der Verfasser des Aufsatzes sich ein wenig mehr mit dem Studium des menschlichen Fortschritts abgeben werde.

Kleidungsstück, genannt der Rock Christi, zur Verehrung der religiösen Schau ausgestellt, Ihr habt es gehört, Christen des 19ten Jahrhunderts, Ihr wißt es, deutsche Männer, Ihr wißt es, deutsche Volks- und Religionslehrer, es ist nicht Fabel und Mähre, es ist Wirklichkeit und Wahrheit. Denn schon sind nach den letzten Verichten, fünfmalhunderttausend Menschen zu dieser Reliquie gewallfahret, und täglich strömen andere Tausende herbei, zudem, seitdem erwähntes Kleidungsstück Kranke geheilt, Wunder gewirkt hat. Die Kunde davon dringt durch die Lande aller Völker, und in Frankreich haben Geistliche behauptet: „Sie hätten den wahren Rock Christi; der zu Trier sei unecht.“ Wahrlich, hier finden die Worte Anwendung: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verlieren kann, hat keinen zu verlieren.“ Fünfmalhunderttausend Menschen, fünfmalhunderttausende verständige (?) Deutsche sind schon zu einem Kleidungsstücke nach Trier geeilt, um dasselbe zu verehren oder zu sehen! Die Reisten dieser Tausende sind aus den niederen Volksklassen, ohnehin in großer Armuth, gedrückt, unwissend, stumpf, aber g t ä u b i s c h und zum Theil entartet, und nun entschlagen sie sich der Bebauung ihrer Felder, entziehen sich ihrem Gewerbe, der Sorge für ihr Hauswesen, der Erziehung ihrer Kinder, um nach Trier zu reisen zu einem Gößensfeste, zu einem unwürdigen Schauspiel, das die römische Hierarchie aufführen läßt. Ja, ein Gößensfest ist es, denn viele Tausende der leichtgläubigen Menge werden verleitet, die Gesäfte, die Ehrfurcht, die wir nur Gott schuldig sind, einem Kleidungsstücke zuzuwenden, einem Werke, das Menschenhände gemacht haben. Und welche Nachtheile haben diese Wallfahrten? Tausende der Wallfahrer darben sich das Geld ab für die Reise und für das Opfer, das sie dem heiligen Rock, d. h. der Geistlichkeit spenden, sie bringen es mit Verlusten zusammen, oder erbetteln es, um nach der Rückkehr zu hungern, zu darben oder von den Anstrengungen der Reise zu erkranken. Sind diese äußere Nachtheile schon groß, sehr groß, so sind die moralischen noch weit größer. Werden nicht Manche, die durch die Reisekosten in Noth gerathen sind, auf unrechtmäßige Weise sich zu entschädigen suchen? Viele Frauen und Jungfrauen verlieren die Reinheit ihres Herzens, die Keuschheit, den guten Ruf, zerstören dadurch den Frieden, das Glück, den Wohlstand ihrer Familien. Endlich wird durch dieses ganz unchristliche Schauspiel dem Aberglauben, der Scheinheiligkeit, dem Fanatismus und was damit verbunden ist, der Lasterhaftigkeit, Thor und Thür geöffnet. Dies der Segen, den die Ausstellung des heiligen Rockes verbreitet, von dem es im Ubrigen ganz gleich ist, ob er echt oder unecht.

Und der Mann, der dieses Kleidungsstück, ein Werk, das Menschenhände gemacht! zur Verehrung und Schau öffentlich ausgestellt hat, der die religiösen Gefäfte der leichtgläubigen, unwissenden oder der leidenden Menge

Die Gänse mußte sie hüten dort
Als Gänsemagd, und trieb sie
Am Abend die Gänse wieder durch's Thor,
Gar traurig stehen blieb sie.

Denn angenagelt über dem Thor
Sah sie ein Rosshaupt ragen,
Das war der Kopf des armen Pferdes,
Das sie in die Fremde getragen.

Die Königstochter seufzte tief:
O, halaba, daß du hangest!
Der Pferdekopf herunter rief:
O wehe! daß du gangest!

Die Königstochter seufzte tief:
Wenn das meine Mutter wüßte!
Der Pferdekopf herunter rief:
Ihr Herze brechen müßte!

Mit stockendem Athem horchte ich hin,
Wenn die Alte ernsther und leiser
Zu sprechen begann und vom Rothbart sprach,
Von unserem heimlichen Kaiser.

Sie hat mir versichert, er sei nicht todt,
Wie da glauben die Gelehrten,
Er hause versteckt in einem Berg
Mit seinen Waffengefährten.

Riffhäuser ist der Berg genannt,
Und drinnen ist eine Höhle;
Die Ampeln erbellen so geisterhaft
Die hochgewölbten Säle.

Ein Marstall ist der erste Saal,
Und dorten kann man sehen

Viel tausend Pferde, blankgeschirrt,
Die an den Krippen stehen.

Sie sind gefastet und gezäumt,
Jedoch von diesen Rossen
Kein einziges wiehert, kein einziges stampft,
Sind still, wie aus Eisen gegossen.

Im zweiten Saale, auf der Streu,
Sieht man Soldaten liegen,
Viel tausend Soldaten, härtiges Volk,
Mit kriegerisch trospigen Zügen.

Sie sind gerüstet von Kopf bis Fuß,
Doch alle diese Braven,
Sie rühren sich nicht, bewegen sich nicht,
Sie liegen fest und schlafen.

Hochaufgestapelt im dritten Saal
Sind Schwerter, Streitärte, Speere,
Harnische, Helme, von Silber und Stahl,
Altfränkische Feuergewehre.

Sehr wenig Kanonen, jedoch genug
Um eine Trophäe zu bilden.
Hoch ragt daraus eine Fahne hervor,
Die Farbe ist schwarz-roth-gulden.

Der Kaiser bewohnt den vierten Saal.
Schon seit Jahrhunderten sitzt er
Auf steinernem Stuhl am steinernem Tisch,
Das Haupt auf den Armen stützt er.

Sein Bart, der bis zur Erde wuchs,
Ist roth wie Feuerflammen,

Zuweilen zwinkert er mit dem Aug',
Zieht manchmal die Braunen zusammen.

Schläft er oder denkt er nach?
Man kann's nicht genau ermitteln;
Doch wenn die rechte Stunde kommt,
Wird er gewaltig sich rütteln.

Die gute Fahne ergreift er dann
Und ruft: zu Pferd! zu Pferde!
Sein reißiges Volk erwacht und springt
Lautraffelsind empor von der Erde.

Ein jeder schwingt sich auf sein Ross,
Das wiehert und stampft mit den Hufen!
Sie reiten hinaus in die klirrende Welt,
Und die Trompeten rufen.

Sie reiten gut, sie schlagen gut,
Sie haben ausgeschlafen.
Der Kaiser hält ein strenges Gericht
Er will die Mörder bestrafen —

Die Mörder, die gemeuchelt einst,
Die theure, wundersame,
Goldlockige Jungfrau Germania —
Sonne, du klagende Flamme!

Wohl mancher, der sich geborgen geglaubt,
Und lachend auf seinem Schloß saß,
Er wird nicht entgehen dem rächenden Strang,
Dem Borne Barbarossa!

Wie klingen sie lieblich, wie klingen sie süß,
Die Mährchen der alten Amme!
Wein abergläubisches Herze jauchzt:
Sonne, du klagende Flamme!

irre leitet, der dem Aberglauben, der Lasterhaftigkeit durch Vorwurf leistet, der dem armen hungernden Volke Gut und Geld entlockt, der die deutsche Nation dem Spott der übrigen Nationen Preis gibt, und der die Wetterwollen, die ohnehin sehr schwer und düster über unsern Häuptern schweben, noch stärker zusammenzieht, dieser Mann ist ein Bischof, ein deutscher Bischof, es ist der Bischof Arnolbi von Trier.

Bischof Arnolbi von Trier, ich wende mich darum an Sie und fordere Sie kraft meines Amtes und Berufes als Priester, als deutscher Volkstheurer und im Namen der Christenheit, im Namen der deutschen Nation, im Namen der Volkstheurer auf, das unchristliche Schauspiel der Ausstellung des heiligen Rockes aufzuheben, das erwähnte Kleidungsstück der Öffentlichkeit zu entziehen und das Argerniß nicht noch größer zu machen, als es schon ist!

Denn wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie es wissen — daß der Stifter der christlichen Religion seinen Jüngern und Nachfolgern nicht seinen Rock sondern seinen Geist hinterließ? Sein Rock, Bischof Arnolbi von Trier! gehört seinen Heilern! Wissen Sie nicht — als Bischof müssen Sie es wissen — daß Christus gelehrt: „Gott ist ein Geist, und wer ihn anbetet, soll ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten?“ Und überall kann er verehrt werden, nicht bloß zu Jerusalem im Tempel, auf dem Berge Garizim oder zu Trier beim heiligen Rocke. Wissen Sie nicht — als Bischof müssen Sie es wissen — daß das Evangelium die Verehrung jedes Bildnisses, jeder Reliquie ausdrücklich verbietet? daß die Christen der Apostelzeit und der ersten drei Jahrhunderte weder ein Bild noch eine Reliquie (sie konnten deren doch viele haben) in ihren Kirchen bildeten? daß die Verehrung der Bilder und Reliquien heidnisch ist, und daß die Väter der ersten drei Jahrhunderten die Heiden deshalb verspotteten? B. V. heißt es (Div. inst. II. c. 2): die Bildnisse sollten doch eher, wenn sie Leben hätten, die Menschen verehren, von denen sie gemacht sind; nicht umgekehrt. (Nec intelligent homines ineptissimi, quod si sentire simulacra et uoveri possent, adoratura hominem fuissent a quo sunt exposita.)

Endlich, wissen Sie nicht — als Bischof müssen Sie auch dies wissen — daß der gesunde kräftige Geist der deutschen Völker sich erst im 13ten und 14ten Jahrhundert durch die Kreuzzüge zu Reliquienverehrung erniedrigen ließ, nachdem man in ihm die hohe Idee, welche die christliche Religion von der Gottheit giebt, durch allerlei Sabeln und Wundergeschichten, aus dem Morgenlande gebracht, verdunkelt hatte? Sehen Sie, Bischof Arnolbi von Trier, dies wissen Sie und wahrscheinlich besser, als ich es Ihnen sagen kann, Sie kennen auch die Folgen, welche die gößenhafte Verehrung der Reliquien und der Aberglaube überhaupt für uns gehabt hat, nämlich Deutschlands geistige und äußere Knechtschaft, und den-

noch stellen Sie Ihre Reliquie aus zur öffentlichen Verehrung! Doch, wenn Sie vielleicht dies Alles nicht wüßten, wenn Sie nur das Heil der Christenheit durch die Ausstellung der Trier'schen Reliquie erzielten, so haben Sie doch eine doppelte Schuld dabei auf Ihr Gewissen geladen, von der Sie sich nicht reinigen können. Einmal ist es unverzeihlich von Ihnen, daß Sie, wenn dem bewußten Kleidungsstücke wirklich eine Heilkraft beivohnt, der leidenden Menschheit dieselbe bis zum Jahre 1844 vorenthalten haben. Zum Andern ist es unverzeihlich, daß Sie Opfergeld von den Hunderttausenden der Pilger nehmen. Oder ist es nicht unverzeihlich, daß Sie als Bischof Geld von der hungernden Armuth unseres Volkes annehmen? Zumal Sie erst vor einigen Wochen gesehen haben, daß die Noth Hunderte zu Aufruhr und zu verzweifeltstem Tode getrieben hat? Lassen Sie sich im Ubrigen nicht täuschen durch den Zulauf von Hunderttausenden, und glauben Sie mir, daß, während Hunderttausende der Deutschen voll Inbrunst (?) nach Trier eilen, Millionen gleich mir von tiefem Grauen und bitterer Entrüstung über Ihr unwürdiges Schauspiel erfüllt sind. Diese Entrüstung findet sich nicht etwa bloß bei einem oder dem anderen Stande, bei dieser oder jener Partei; sondern bei allen Ständen, ja selbst bei dem katholischen Priesterstande. Daher wird Sie das Gericht eher ereilen, als Sie vermüthen. Schon ergreift der Geschichtschreiber den Griffel und übergiebt Ihren Namen, Arnolbi, der Verachtung bei Mit- und Nachwelt, und bezeichnet Sie als den Teufel des 10ten Jahrhunderts.

Sie aber, meine deutschen Mitbürger, ob Sie nahe oder fern von Trier wohnen, wenden Sie Alles an, daß dem deutschen Namen nicht länger eine solche Schmach angethan werde. Sie haben Stadtverordnete, Gemeindevorsteher, Kreis- und Landstände, wohl an, wirken Sie durch dieselben. Suchen Sie ein Jeder nach Kräften und endlich einmal entschieden der tyrannischen Macht der römischen Hierarchie zu begegnen und Einhalt zu thun. Denn nicht bloß zu Trier wird der moderne Abtaftram getrieben, Sie wissen es ja, im Ost und West, im Nord und Süd werden Rosenkranz-, Meß-, Abtaf-, und Begräbnißgelber und dgl. eingesammelt und die Geistesnacht nimmt immer mehr überhand. Gehen Sie alle, ob Katholiken oder Protestanten, an's Werk, es gilt unsere Freiheit, unser Glück. Erzürnen Sie nicht die Namen Ihrer Väter, welche das Capitol zerbrachen, indem Sie die Engelsburg in Deutschland duden. Lassen Sie nicht die Lorbeerkränze eines Puff, Hutten, Luther beschimpfen.

Endlich Sie, meine Amtsgenossen, die Sie das Wohl Ihrer Gemeinden, die Ehre, die Freiheit, das Glück Ihrer deutschen Nation wollen und anstreben, schweigen Sie nicht länger, denn Sie versündigen sich an der Religion, an dem Vaterlande, an Ihrem Beruf, wenn Sie länger schweigen und wenn Sie länger zögern, Ihre bef-

tere Überzeugung zu betätigen. Schon habe ich ein anderes Wort an Sie gerichtet, darum für jetzt nur diese wenigen Zeilen. Zeigen Sie sich als wahre Jünger dessen, der Alles für die Wahrheit, das Licht und die Freiheit geopfert; zeigen Sie, daß Sie seinen Geist, nicht seinen Rock geerbt haben.

Jo hannes Ronge,
kath. Priester.

Abermals ist also diese „aufgeklärte und aufklärende“ königl. preuß. Regierung in deren Reiche jener Gräuelt vorfiel, und sind die andern weisen deutschen „väterlichen“ Regierungen, die so emsig für das „geistige“ Wohl der Landskinder sorgen, sämmtlich von einem Privatmann e, und gar einem katholischen Geistlichen, beschämt worden. — Zu bemerken ist hier noch, daß Herr Ronge schon früher ab officio sacerdotis entbunden und jetzt Hauslehrer bei einem protest. Pastor in Laurahütte ist.

Mysterien

aus dem Redaktionsbureau der „Augsburger Allgemeinen Zeitung.“

Notiz: Auf einen Schauspieler gehört eine Schauspielerin.

Es passiren so eine Menge kleiner Schustereien über die man schweigt, weil sie wirklich zu klein und zu schuftig sind, und weil es an sich kein Vergnügen ist, sich mit Erbärmlichkeiten und erbärmlichen Menschen herumzubalgen. Wenn solche Subjekte einen aber durch Zudringlichkeiten zwingen von ihnen Rücksicht zu nehmen, dann genügt auch die bloße Erzählung einer beliebigen Misere aus ihrem Leben — man kann sich dann den Mund ausspülen, und sie werden vergessen. Zu dieser Sorte gehört Herr Kolb, der jetzige Redakteur der „Augsburger allgemeinen Zeitung,“ und das folgende Händchen, dessen Wahrheit wir verbürgen, ist die obligate Misere dazu.

Das öffentliche Treiben der Rohmer-Bluntschli'schen Partei in der Schweiz und die Schriften dieser sauberen Herrn, sind in Deutschland bekannt. Die „Allgemeine Zeitung“ war lange Zeit als deren Panegyriker aufgetreten, konnte jedoch nicht verhindern, daß in Gestalt von Reklamationen und Erklärungen allerlei bedeutende Hiebe auf ihre Schüßlinge in ihren eigenen Spalten fielen. Ohne Zweifel kamen solche Schläge Herrn Kolb sogar sehr willkommen, denn in einer Menge von Privatbriefen hatte er sich aufs energischste gegen diese Etenden ausgesprochen. Die Brüder Rohmer waren darüber außer sich, und beschloßen Herrn Kolb moralisch zu zwingen, daß er in den Spalten seiner Zeitung auch nicht die leisesten Angriffe mehr gegen sie aufnähme. Dieselben Menschen, die seit Lebens mit nichts Anderem als mit Polizei und Vorkellen zu thun hatten, drohten ihm nämlich unausgesetzt

Caput XV.

Ein feiner Regen pickelt herab,
Eislatz, wie Nähnabelspizen.
Die Pferde bewegen traurig den Schwanz,
Sie waten im Noth und schwinzen.

Der Postillon stößt in sein Horn,
Ich kenne das alte Getöse —
„Es reiten drei Reiter zum Thore hinaus!“ —
Es wird mir so dümmrig zu Muth.

Mich dümmerte und ich entschlies,
Und siehe! mir träumte am Ende,
Daß ich mich in dem Wunderberg
Beim Kaiser Rothbart befände.

Er saß nicht mehr auf steinernem Stuhl,
Am steinernem Tisch, wie ein Steinbild;
Auch sah er nicht so ehrwürdig aus,
Wie man sich gewöhnlich einbildt.

Er watschelte durch die Säle herum
Mit mir im trauten Gespräch.
Er zeigte wie ein Antiquar
Mir seine Curiosa und Schätze.

Im Saale der Waffen erklärte er mir
Wie man sich der Kolben bediene,
Von einigen Schwertern rief er den Rost
Mit seinem Hermeline.

Er nahm einen Pfauenwedel zur Hand,
Und reinigte vom Staube
Gar manchen Harnisch, gar manchen Helm,
Auch manche Pickelhaube.

Die Fahne stäubte er gleichfalls ab,
Und er sprach: „Mein größter Stolz ist,
Daß noch keine Motte die Seide zertraß,
Und auch kein Wurm im Holz ist.“

Und als wir kamen in den Saal,
Wo schlafend am Boden liegen
Viel tausend Krieger, kampfbereit,
Der Alte sprach mit Vergnügen:

„Hier müssen wir leiser reden und gehn,
Damit wir nicht wecken die Leute;
Wieder verlossen sind hundert Jahr
Und Löhnungstag ist heute.“

Und siehe! der Kaiser nahte sich lacht
Den schlafenden Soldaten.
Und steckte heimlich in die Tasche
Jedweden einen Dukaten.

Er sprach mit schmunzelndem Gesicht,
Als ich ihn ansah verwundert:
„Ich zahle einen Dukaten per Mann,
Als Sold, nach jedem Jahrhundert.“

Im Saale wo die Pferde stehn
In langen, schweigenden Reihen,
Da rief der Kaiser sich die Hand,
Schien sonderbar sich zu freuen.

Er zählte die Gänse, Stück vor Stück,
Und klätschelte ihnen die Rippen;
Er zählte und zählte, mit ängstlicher Hast
Bewegten sich seine Lippen.

„Das ist noch nicht die rechte Zahl!“ —
Sprach er zuletzt verdrossen —
„Soldaten und Waffen hab' ich genug,
Doch fehlt es noch an Rossen.“

„Rosklämme hab' ich ausgeschickt
In alle Welt, die kaufen
Für mich die besten Pferde ein,
Hab' schon einen guten Haufen.“

„Ich warte bis die Zahl komplet,
Dann schlag' ich los und befreie
Mein Vaterland, mein deutsches Volk,
Das meiner harret mit Treue.“

So sprach der Kaiser, ich aber rief:
Schlag' los, du alter Geselle,
Schlag' los, und hast du nicht Pferde genug,
Nimm Esel an ihrer Stelle.

Der Rothbart erwiederte lächelnd: „Es hat
Mit dem Schlagen gar keine Eile,
Man haute nicht Rom in einem Tag,
Gut Ding will haben Weile.“

„Wer heute nicht kommt, kommt morgen gewiß,
Nur langsam wächst die Eiche,
Und chi va piano va sano, so heißt
Das Sprüchwort im römischen Reiche.“

Caput XVI.

Das Stosen des Wagens weckte mich auf,
Doch sanken die Augenlieder
Bald wieder zu, und ich entschlies
Und träumte von Rothbart wieder.

ein gewiß recht unschuldiges Verhältniß, in welchem Kolb vor seiner Verheirathung zu einer Augsburger Schauspieler in stund, zu veröffentlichen, sobald nicht lauter ihnen günstige Artikel in der „Allgemeinen“ erscheinen würden. Und so geschah es denn von nun an. Trotz seiner stillen Wuth mußte Herr Kolb Theodor Kohners abgeschmacktes Buch lobhuden und alle mißliebigen Stellen in einer Kritik desselben von seinem Freunde Dingelstedt beim Abdruck ausmerzen. Daß sich Herr Kolb von allen deutschen Potentaten einschüchtern und Intereien läßt, ist nichts Apartes, das hat er mit andern deutschen Zeitungsbudlern gemein; aber daß ihn auch solche Vuben knechten konnten, macht seine Besonderheit aus. Denn Vuben sind diese Kohners, und wer uns aufs Wort nicht glauben will, dem empfehlen wir die in der Kohnerschen Anzeigenzeitung in Zürich massenweise erschienenen Broschüren, die nur den Zweifel zulassen, ob die Gemeinheit oder die Lächerlichkeit ihres Treibens größer war.

Man stelle sich die beiden Kämpfer etwas lebhaft vor: der große Herr Baron von Cotta, die große „Allgemeine“, der große Herr Kolb, geknebelt von zwei abgeschmackten Vuben, wegen einer albernen Liebesgeschichte!

Versteht sich von selbst, daß es uns vollständig gleichgültig ist, in welchem Verhältniß Herr Kolb zu gewöhnlichen oder gekrönten Schauspielern und Schauspielerinnen steht. Seine Jugendbeziehungen zu einer beliebigen Aktrice, vorausgesetzt daß sie schön und lebenswürdig war, und er sich seitdem sehr zu seinem Nachtheil gebessert hat, sind jedenfalls viel humaner und menschlicher gewesen, als seine heutigen zu jenem prallen preussischen Schauspielerkönig, der alle Tage dreimal aus der Rolle fällt und in einer vernünftigen Weltordnung sogar zum Souffleur zu schlecht wäre.

Die Sonne und die vier schwedischen Reichsstände.

(Aus dem Stockholmer Aftonbladet.)

Ist das Streben nach Veränderung jedem Geschöpf eigen? Ja. — Ist kein Wesen hiervon ausgenommen? Doch: es gibt zwei Ausnahmen. — Welche? Die Sonne und die schwedische Ständerepräsentation. — Was bringen diese zwei Dinge hervor? Die Sonne erzeugt Kraut und Gras, die Stände aber Spreu. — Wie alt ist die Sonne? Viele tausend Jahre. — Wie alt die Ständerepräsentation? Noch viel älter. — Hören sie denn niemals auf? Niemals. — Ist die Sonne sehr hell? Ja. — Ist die Repräsentation sehr hell? Ei, freilich! — Ho-

ben sie sonst nicht Ähnlichkeit? Beide haben große Finsternisse. — Wie so? Der Himmel weint zuweilen, und Schwedens Volk auch. — Haben sie keinen Unterschied? Die eine ist rund, und die andere ist viereckig. — Woher der Name Stände? Kommt von Stillstehen, Stillstand. — Was freut die Sonne am meisten? Wenn die Leute wachen. — Und die Stände? Wenn sie schlafen. — Ist Schlafen gut? Ja. — Ist die Repräsentation gut? Auch gut! — Wem nützt die Sonne am meisten? Bürgern und Bauern. — Wem die Ständerepräsentation? Adelt und Pfaffen. — Wann hört die Sonne auf zu leuchten? Sobald Gott will. — Wann hört die Ständerepräsentation auf? Sobald Schwedens Volk will.

Der Mensch,

das jüngste Geschöpf der Erde.

(Nach Dr. Hermann Büchtemann „Geschichte der Schöpfung“, 1843.)

(Fortsetzung.)

Die großen Völkerwanderungen in historischer Zeit, oder diejenigen, von welchen die Nationen als von halbverschollenen Ereignissen in ihrem Stammsagen erzählten oder noch erzählen, können natürlich unserer Ansicht nicht den mindesten Eintrag thun. Ausdrücklich wird dabei erwähnt, die Ankömmlinge hätten den spätern eigenthümlichen Nationaltypus, die äußere körperliche Besonderheit, die Sprache u. s. w. mitgebracht; das waren also schon hienach keine Urvölkerwanderungen, vermöge welcher eine Rassenverschiedenheit im strengen Sinne des Wortes entstehen konnte. Wenn es z. B. heißt, die Stämme des Odin seien aus den Gebirgsgebenden Nordjudiens bis nach dem jetzigen Schweden gepilgert, so gehören erstens die Skandinaven wie die Indier beide zu derselben Race; ferner wird nicht vergessen zu sagen, sie hätten in Norwegen bereits Bewohner angetroffen. Wenn die Peruaner ihren spanischen Eroberern erzählten, einst seien weißfarbige Menschen von Osten her über das Meer gekommen, so bezieht sich diese damalige, übrigens mehrere americanischen Völkerschaften eigene religiöse Sage, wofür sie halt hat, ganz einfach auf Kultureinführungen, und keineswegs auf rassenbildende Menschheitswanderungen. Daß endlich die Civilisation seit Jahrtausenden meist von der östlichen Erdhälfte nach der westlichen, mit der Umdrehung des Erdballs um seine Achse zusammenfallend, sich ausgebreitet hat, ist ebensovienig ein vernünftiger Gegenstand; zumal ja jetzt die Bildung auch rückwärts von Europa auf das veraltete Morgenland einzuwirken begonnen; solches Hin- und Herziehen der Kulturverhältnisse fand auch in frühesten Zeit statt und hat Völker verschmolzen, Spielarten er-

zeugt; aber eine Rassenentstehung daraus ableiten wollen, wäre eine nutzlose Spielerei.

Betrachtet man die Sprachen der Rassen, so zeigt sich dergleichen eine so tiefgreifende Verschiedenheit in ihrer Begriffsweise und in ihrem sinnlichen Elemente, daß auch sie als Naturgaben der ursprünglichen, verschiedenen, obzwar den Wesen nach gleichen Rassen sich geltend machen.

Was die körperlichen Abweichungen belangt, so ergibt sich zunächst, daß die Größe des ganzen Leibes nicht die ungemainen Verschiedenheiten aufweist, die von alten Tabein berichtet wird. Die Mehrzahl der Nordbewohner ist freilich im Ganzen kleiner als die der Menschen aus gemäßigter und warmer Zone, allein Zwergvölker existiren eben so wenig als Riesenstämme. Theilweise abhängig von der Körperlänge scheint die Packerheit zu sein; Nationen von kleiner Statur sind fester, fettreicher gebaut, während bei den größern die Muskulatur überwiegt. Die kalte Zone scheint bei reichlicher Nahrung das Fettwerden zu begünstigen, die heiße durch Ausdünstung zu hemmen. In der kalten dient das Fett dem Körper als schlechter Wärmeleiter, schützt also gegen den Frost; daher reiben die hochnordischen Stämme sich mit Fett ein und baden nie, genießen auch Thran, umgekehrt im Süden. Auch hier wiederum spielt eine urthümliche, nationale Anlage ihre Rolle, und die Unterschiede rühren nicht bloß vom Klima und von der Lebensweise; der robuste, fleischige Körperbau des Negers ist nicht minder naturwüchsige Rassenationalität als die schlanke, zierliche, schöne Gliederung des Südssee-Insulaners, der mit jenem unter demselben Himmelsstriche wohnt. — Die Farbe hat ihren Sitz in der oberflächlichsten Zellenschichte unter dem Oberhäutchen; sie besteht aus einer Lage sternförmiger Zellen, die mit dem wässerigen Farbestoff gefüllt sind, so daß von der Zahl dieser Pigmentzellen und ihrer Gedrängtheit, die Stärke im Farbenton abhängt. Bei den weißen Nationen fehlen diese Zellen zwar nicht, doch ist ihr Pigment nur an wenigen Hauptstellen wirklich farbig. Uebrigens ist es unabhängig von dem Himmelsstriche, wenn sich gleich seine Stärke durch die senkrecht auffallenden Sonnenstrahlen mehrt.

Die Schädelform macht eine dreifache Eintheilung möglich, und sie ist es, welche am schärfsten den bisherigen intellectuellen Verschiedenheiten der Haupttracen, wie sie sich in ihren geschichtlichen Entwicklungen erwiesen haben, entspricht.

(Schluß folgt.)

Redakteur: Heinrich Börnstein.
 Druck mit Schnellpressen von Paul Renouard.
 rue Garanciere, 5.

Ging wieder schwabend mit ihm herum
 Durch alle die hallenden Säle:
 Er frug mich dies, er frug mich das,
 Verlangte, daß ich erzähle.

Er hatte aus der Oberwelt
 Seit vielen, vielen Jahren,
 Wohl seit dem siebenjährigen Krieg,
 Kein Sterbenswort erfahren.

Er frug nach Moses Mendelssohn,
 Nach der Karschin, mit Interesse,
 Frug er nach der Gräfin Dübarray,
 Des fünfzehnten Ludwigs Maitresse.

O Kaiser, rief ich, wie bist du zurück?
 Der Moses ist längst gestorben,
 Nebst seiner Nebecka, auch Abraham,
 Der Sohn, ist gestorben, verdorben.

Der Abraham hatte mit Lea erzeugt
 Ein Vubchen, Felix heißt er,
 Der brachte es weit im Christenthum,
 Ist schon Capellenmeister.

Die alte Karschin ist gleichfalls todt,
 Auch die Tochter ist todt, die Klenke;
 Helmine Chezy, die Enkelin,
 Ist noch am Leben, ich denke.

Die Dübarray lebte lustig und flott,
 So lange Ludwig regierte,
 Der fünfzehnte nämlich, sie war schon alt
 Als man sie guillotinierte.

Der König Ludwig der fünfzehnte starb
 Ganz ruhig in seinem Bette,
 Der sechzehnte aber ward guillotiniert
 Mit der Königin Antoinette.

Die Königin zeigte großen Muth,
 Ganz wie es sich gebührte,
 Die Dübarray aber weinte und schrie
 Als man sie guillotinierte.

Der Kaiser blieb plötzlich stille stehn,
 Und sah mich an mit den stieren
 Augen und sprach: „Am Gotteswill'n,
 Was ist das, guillotiniern?“

Das Guillotiniern — erklärte ich ihm —
 Ist eine neue Methode,
 Womit man die Leute jeglichen Stands
 Vom Leben bringt zu Tode.

Bei dieser Methode bedient man sich
 Auch einer neuen Maschine,
 Die hat erfunden Herr Guillotin,
 Drum nennt man sie Guillotine.

Du wirst hier an ein Brett geschallt; —
 Das senkt sich; — du wirst geschoben
 Geschwinde zwischen zwei Posten; — es hängt
 Ein dreieckig Veil ganz oben; —

Man zieht eine Schnur, dann schießt herab
 Das Veil, ganz lustig und munter; —
 Bei dieser Gelegenheit fällt dein Kopf
 In einen Sack hinunter.

Der Kaiser fiel mir in die Red':
 „Schweig still, von deiner Maschine
 Will ich nichts wissen, Gott bewahr',
 Daß ich mich ihrer bediene!“

„Der König und die Königin!
 Geschallt! an einem Brette!“

Das ist ja gegen allen Respekt
 Und alle Etiquette!

„Und du, wer bist du, daß du es wagst
 Mich so vertraulich zu dusein?
 Warte, du Bürschen, ich werde die schon
 Die ledern Flügel stutzen!“

„Es regt mir die innerste Galle auf,
 Wenn ich dich höre sprechen,
 Dein Ddem ist schon Hochverrath
 Und Majestätsverbrechen!“

Als solchermaßen in Eifer gerieth
 Der Alte und sonder Schranken
 Und Schonung mich ansahob, da plachten heraus
 Auch mir die geheimsten Gedanken.

Herr Rothbart — rief ich laut — du bist
 Ein altes Fabelwesen,
 Geh', leg dich schlafen, wir werden uns
 Auch ohne dich erlösen.

Die Republikaner lachen uns aus,
 Sehn sie an unserer Spitze
 So ein Gespenst mit Scepter und Kron;
 Sie rissen schlechte Wiße.

Auch deine Fahne gefällt mir nicht mehr,
 Die altdeutschen Narren verdarben
 Mir schon in der Bürschenschaft die Lust
 An den schwarz-roth-goldnen Farben.

Das Beste wäre du bliebest zu Haus,
 Hier in dem alten Kiffhäuser —
 Bedenk' ich die Sache ganz genau,
 So brauchet wir gar keinen Kaiser.

(Fortsetzung folgt.)